

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **62 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

THOMAS LOERTSCHER: *Zürcher und Nordostschweizer Möbel. Vom Barock bis zum Klassizismus. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich* (Offizin Verlag, Zürich 2005). 477 S., 470 farbige Abb., 230 Schwarzweiss-Abb.

Dieser erste Band des geplanten Gesamtkataloges aller Möbelbestände des Schweizerischen Landesmuseums ist klar gegliedert in Vorwort, Dank, Einführung mit drei Exkursen, Katalog, Anhang mit Konkordanztabellen, Objektliste für dendrochronologische Datierung, Bibliographie, Namen- und Ortsregister.

In seiner *Einführung* geht der Verfasser auf das Entstehen der Sammlung und deren Wachstumsrhythmen ein. Darin spiegelt sich die Geschichte des Landesmuseums wider, die in ihren Anfängen durch ein Übergewicht der zürcherischen Kulturgeschichte charakterisiert war. Damit ist auch das Einzugsgebiet des ersten Katalogbandes begründet. Wertvoll ist daher das Eingehen auf die Wohnkultur von Zürich und die anderen städtischen Verhältnisse der Nordostschweiz, die mit seltenen alten Abbildungen von Interieurs veranschaulicht werden. Es folgt eine Würdigung der einzelnen Möbeltypen in der Reihenfolge des Kataloges. Und schliesslich verdanken wir dem Verfasser unter dem Titel «Die Handwerker» eine hervorragende Zusammenfassung der Möbelgeschichte von Zürich und der Nordostschweiz. Er zeigt die Bedeutung der Meisterschaften im Rahmen des städtischen Zunftwesens auf, charakterisiert die Eigenentwicklungen, die Gruppen und Werkstätten und beleuchtet Einflüsse und Importe. Hervorzuheben ist, dass Zürich – anders als Bern, dem «anderen wichtigen Möbelzentrum», – für Importe des französischen Formengutes den Umweg über Deutschland nimmt. Genannt werden Namen von Tischmachern, Schreibern und Ebenisten, die dank dokumentarischer Unterlagen als Urheber bekannter Werke schon heute verbürgt sind, so im Zeitraum von 1660–1740 Josias Hirzel, Heinrich Linsi, Rudolf Heidegger, Kaspar Weber und die Bildschnitzer Jakob Amman und Hans Georg Bachofen. Um 1740–1775 sind es Melchior Kambly, Hans Caspar I. Hirschgartner, Konrad Hoffmann und Johann Conrad Speissegger, 1775–1840 besonders Hans Martin Hirschgartner.

Es folgen die *Exkurse*, zuerst vom Verfasser des Bandes selbst: Beobachtungen zur Produktion der Fischinger Klosterwerkstätte, dann von Felix Walder: Einblicke in die dendrochronologischen Analysen an Möbeln, die zur Klärung von Datierungen zusätzliche wichtige Beiträge liefern können, schliesslich von Sigrid Pallmert: Einblicke in das noch wenig erforschte Gebiet von Textilien auf Sitzmöbeln und Tischen.

Der eigentliche *Katalog*, der mit 499 Nummern sämtliche nicht bemalten Möbel des Schweizerischen Landesmuseums aus Zürich und der Nordostschweiz umfasst, die aus dem Barock bis zum Klassizismus stammen, zeichnet sich aus durch eine kluge Konzeption der Beschreibungen. Nach Angabe der Katalognummer und des Möbeltyps folgen unter zehn Titeln prägnante Darstellungen des jeweiligen Möbelstückes. Es sind dies: Herstellungsort, bzw. Hersteller und Datierung – Inventarnummer des Schweizerischen Landesmuseums – Masse – Funktionen – Material – Inschriften –

Zustand, Restaurierungen – Provenienz – Literatur – Kommentar. Sie sind begleitet von guten, aussagekräftigen Farb- und Schwarzweissabbildungen. Kataloge dieser Art erlauben es, rasch auf die Aussagen zu stossen, die man sucht. Diese Benutzerfreundlichkeit ist hoch willkommen. Es ist daher zu wünschen, dass in den geplanten folgenden Bänden an dieser zweckmässigen Konzeption festgehalten wird. Erfreulich ist ausserdem, dass es möglich war, die Konkordanz zum 2004 beim NZZ-Verlag Zürich erschienenen prachtvollen Werk über Zürcher Möbel des 18. Jahrhunderts von Thomas Boller und Werner Dubno herzustellen.

Mit dem hier besprochenen Band des Schweizerischen Landesmuseums ist im Rahmen der Schweizer Museen und Möbelsammlungen ein wichtiger Anfang gemacht. Denn es genügt nicht, bloss zu wissen, dass es bedeutende Bestände gibt, wenn diese nicht erschlossen sind. In den einzelnen Instituten werden normalerweise nur die herausragenden Stücke in den Schauräumen gezeigt. Ein weit überwiegender Prozentsatz ruht indessen in oft überfüllten Depoträumen, die meist nur unter erschwerten Bedingungen zugänglich sind. Vielfach sind die vorhandenen Inventare sehr knapp oder unvollständig. So ist zu hoffen, dass sich die betreffenden Institute und Museen, durch das beispielhafte Werk von Thomas Loertscher angestachelt, bald aufraffen werden, ihrerseits entsprechende Kataloge herauszugeben. Denn eine so erweiterte Übersicht über den grossen Bestand von Schweizermöbeln, die in festem Besitz sind, bedeutet eine ungemein grosse Erleichterung für die Entwicklung eines Forschungsgebietes, das leider vielfach noch in den Anfängen steckt. Sie wäre auch im Interesse aller Möbelliebhaber, weil damit bei den Antiquaren und in den Katalogen der Auktionshäuser die Möbel schweizerischer Herkunft genauer erfasst und präziser zugeschrieben werden könnten.

Hermann von Fischer

DANIEL DE RAEMY: *Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230–1330). Un modèle : le château d'Yverdon*, avec des contributions de Brigitte Pradervand, Michèle Grote, Eric-J. Favre-Bulle, François Christie et Michel DuPasquier (= Cahiers d'archéologie romande 98 et 99, Lausanne 2004). 2 vol., 909 p. (dont 46 p. de planches couleurs, 14 p. de bibliographie, 6 p. de glossaire, 28 p. d'index), 1097 illustrations en noir/blanc et en couleurs et 47 plans.

La publication de la thèse «monumentale» (plus de quatre kilogrammes!) de Daniel de Raemy est un événement majeur dans l'historiographie, non seulement vaudoise, mais helvétique. Jus-

qu'à ce jour, l'architecture militaire médiévale de Suisse romande, malgré son importance à la fois historique, symbolique et numérique, est paradoxalement restée l'enfant pauvre de l'histoire de l'art monumental régional, en dépit des quelque 600 titres de la bibliographie répertoriée par l'auteur. Parmi ces publications, on mentionnera tout particulièrement les travaux fondamentaux de Blondel, Taylor et Grandjean. Louis Blondel, ancien archéologue cantonal genevois, a publié en 1935 une étude typologique des donjons, établissant une chronologie qui n'a guère été remise en question jusqu'à aujourd'hui. Si l'éminent chercheur anglais Arnold J. Taylor a révélé les rapports étroits entre les châteaux savoyards et ceux du Pays de Galles, Marcel Grandjean a, quant à lui, signé une étude fondamentale du prestigieux château de Vufflens, ainsi que de nombreux travaux relatifs au Moyen Âge en Suisse romande et dans les régions limitrophes.

D. de Raemy a consacré lui aussi vingt ans de sa vie à reprendre ces questions, à synthétiser l'ensemble des connaissances acquises jusqu'à ce jour et à les compléter de sa propre recherche fondamentale. Traçant un sillon initialement circonscrit à l'étude du château d'Yverdon, il a, au fil du temps, défriché un champ bien plus vaste, embrassant d'abord les territoires de la Suisse romande et de l'ancienne Savoie, pour s'intéresser ensuite à des œuvres comparables des régions voisines, comme en Île de France – avec les réalisations exemplaires du roi Philippe Auguste à la fin du XII^e et début du XIII^e siècle – ou en Gascogne, anciennement anglaise. Sa quête passionnante entraîne par ailleurs le lecteur vers des réalisations plus lointaines, au Pays de Galles, en République tchèque, en Sicile, en Jordanie ou en Syrie.

L'auteur a approfondi bien sûr l'étude des monuments eux-mêmes, leur disposition, leurs structures, leurs éléments constitutifs. Formé à l'Université de Lausanne par Marcel Grandjean, il n'a pas craint non plus – ce qui est relativement rare dans le domaine de la castellologie – d'acquérir une formation linguistique et paléographique complémentaires, lui permettant d'entreprendre, pour la première fois d'une manière aussi systématique, l'investigation approfondie des sources d'archives relatives à ces monuments. Celles-ci n'étaient pourtant pas faciles d'accès, rédigées, selon les périodes, en latin, en vieil allemand ou en français, et dispersées dans divers fonds conservés entre Turin, Dijon et Chambéry, sans même parler des archives cantonales et communales.

L'un des apports majeurs de cet imposant ouvrage est de renouveler la datation des grandes tours, aujourd'hui communément – mais improprement – appelées donjons. De Raemy donne, sur ces questions de vocabulaire, d'intéressantes précisions, étayées même par la littérature médiévale, notamment le *Roman de Renart*. La typologie publiée en 1935 par Blondel a fait référence jusqu'à présent pour la Suisse romande. Selon cet archéologue, les tours circulaires n'apparaissent dans nos régions que vers 1250 et peuvent être datées par l'épaisseur des murs, ou plus exactement par le rapport des pleins et des vides. De Raemy, épluchant les innombrables études archéologiques et rapports ponctuels publiés depuis, faisant appel à la dendrochronologie pour la datation de nombreux fragments de bois retrouvés *in situ*, s'accrochant à l'étude minutieuse des monuments eux-mêmes et à l'apport des sources d'archives, montre que les premières tours rondes sont un peu plus anciennes que ce que l'on a cru jusqu'à présent (Orbe vers 1230). Elles ont en outre coexisté avec la construction de tours carrées, que l'on croyait généralement antérieures. L'auteur donne de précieux tableaux chronologiques éclairant ces deux typologies. Donc, contrairement à l'opinion admise, les tours rondes n'ont pas été introduites dans notre région par Pierre de Savoie, dont la première réalisation de ce type semble être celle de Romont, dès 1241, mais par Amédée III de Montfaucon-Montbéliard, dont les tours d'Orbe et d'Yverdon (cette dernière disparue) ont été élevées vers 1230. Ce qui importe, dans la typologie de ces fortifications,

n'est pas tellement l'épaisseur des murs, critère essentiel précédemment pour Blondel, mais le système de construction des archères, dont l'auteur donne un tableau comparatif impressionnant. L'analyse de l'étage de couronnement montre que chemin de ronde a pu être à ciel ouvert ou protégé par la toiture, ce qui implique l'existence soit d'un système d'évacuation des eaux pluviales, soit de baies-crènaux.

De Raemy étudie l'origine de la tour maîtresse de plan circulaire, qui n'est donc pas liée à un progrès technique ou à une découverte militaire (le modèle quadrangulaire n'a jamais été abandonné). Son développement est dû bien plutôt à un changement des habitudes résidentielles. En effet, au XI^e-XII^e siècle, la tour maîtresse, souvent seul ouvrage en maçonnerie, abritait la résidence seigneuriale habituelle et était donc en général de vastes proportions. Plus tard, la tour maîtresse perd ce caractère résidentiel pour devenir un élément parmi d'autres d'un ensemble castral plus complexe, enfermé de courtines, qui abrite le seigneur et sa cour.

D. de Raemy analyse bien sûr aussi la typologie des châteaux réguliers géométriques (qualifiés improprement, en Suisse romande, de «carrés savoyards») tels qu'illustrés à Yverdon, Morges, Champvent, Estavayer ou Bulle, pour ne citer que quelques exemples d'une myriade d'ouvrages étudiés. L'auteur en a recherché les antécédents dans toute l'Europe, influencés en partie par la redécouverte de modèles romains ainsi que, peut-être, par les extraordinaires châteaux géométriques de l'empereur Frédéric II dans le sud de l'Italie et en Sicile.

L'ouvrage présente en outre des personnalités peu connues, telles que Jean Mésot, *magister ingeniorum* du roi d'Angleterre, qui établit peut-être un lien entre l'architecture militaire royale française du sud de la France et celle des Etats savoyards. Un autre maître Jean, qui disparaît des sources vers 1265, a pu introduire des apports directement anglais dans les châteaux régionaux construits par Pierre de Savoie, notamment à Yverdon, où il travaille avec son fils Jacques. Ce dernier, qui dirigera par la suite le chantier du château de Saint-Georges d'Espéranche en Savoie (d'où son nom, maître Jacques de Saint-Georges), effectuera une brillante carrière au service du roi d'Angleterre, pour lequel il élève les forteresses les plus prestigieuses du Pays de Galles (Conwy, Harlech, Beaumaris, Caernarfon, etc). On trouve également dans son orbite divers autres châteaux, notamment à Corroy en Belgique et en Côte d'Or (France). Yverdon, premier exemple de château régulier géométrique établi sur les territoires de la maison de Savoie, est donc non seulement à ce titre une œuvre originale, mais aussi une réalisation charnière, qui reflète d'importantes influences à la fois françaises et anglaises.

Le second tome présente l'histoire plus récente du château d'Yverdon, à savoir les vicissitudes des guerres de Bourgogne et de la fin du Moyen Âge, puis, dès 1536, le grand chantier de la transformation de la forteresse en siège de l'administration baillivale bernoise. On suit dans le détail l'utilisation et l'aménagement des différentes salles, l'évolution des structures, des boiseries, des peintures. L'approche est toujours aussi largement documentée, avec de nombreuses références aux autres châteaux vaudois et fribourgeois qui devinrent eux aussi sièges baillivaux. L'époque contemporaine amène la transformation du château, devenu propriété de la ville d'Yverdon, en institut Pestalozzi dès 1804, puis en établissement scolaire communal. Cet usage implique d'importantes modifications et le percement de nombreuses fenêtres. Enfin, dès le dernier quart du XIX^e siècle, l'édifice est perçu non plus seulement pour son intérêt utilitaire, mais pour sa valeur de «monument historique». Cette sensibilité nouvelle va entraîner de longs et coûteux travaux de restauration dont l'un des mérites, et non des moindres, sera d'établir une précieuse documentation, largement publiée dans cet ouvrage.

Si le sérieux de l'approche, l'appareil critique, les notes et références très riches, l'étude de la céramique trouvée en fouilles, ainsi que la publication exhaustive, en annexe, des *opera castrii* des comptes de la châtellenie d'Yverdon antérieurs à 1300, s'adressent plutôt au spécialiste, d'autres aspects rendent l'ouvrage éminemment attractif également pour le grand public. Ainsi le glossaire et l'illustration généreuse, de grand format, souvent même sur une double page, conçue pour permettre en quelque sorte une lecture rapide par la seule consultation des images et des légendes développées. On apprécie également la mise en pages aérée et l'usage ciblé de la couleur pour donner les nuances de documents originaux, rendre la beauté des décors peints, faciliter la compréhension des plans et graphiques. En définitive, Daniel de Raemy fournit là un travail fondamental, référence incontournable non seulement pour tout ce qui touche au château d'Yverdon, mais, d'une manière bien plus large, à l'architecture militaire du vaste territoire en relation avec la famille de Savoie, c'est-à-dire le sud-ouest européen, essentiellement français et anglais.

Paul Bissegger

HELMI GASSER: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. I.II: Altdorf 2. Teil, Öffentliche und private Bauten* (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. 104) (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2004). 487 S., 298 Abb., davon 21 in Farbe.

Seit über 25 Jahren beschäftigt sich Helmi Gasser intensiv mit der Inventarisierung der Urner Kunstdenkmäler, und als Frucht dieser Arbeit konnte sie inzwischen drei schwarze Bände vorlegen: 1986 erschien die Publikation zu den Kunstdenkmälern der Seegemeinden, in welcher die Ausführungen über Flüelen und Seedorf, hier insbesondere die detaillierte Bearbeitung des Benediktinerinnenklosters St. Lazarus, die Schwerpunkte bildeten. Darauf folgte 2001 der erste Band zum Kantonshauptort Altdorf mit einem einleitenden Überblick über Lage und Geschichte des Kantons Uri aus der Feder von Hans Muheim und Helmi Gassers fundierter Darstellung der Geschichte und Siedlungsentwicklung des Dorfes, denen sich die Kapitel über Altdorfs Sakralbauten – die Pfarrkirche St. Martin und ihren Bezirk, die Kapellen, Kreuze und Eremitenklauen sowie die Klöster der Kapuziner und Kapuzinerinnen – anschliessen. Mit der Beschreibung der profanen öffentlichen und privaten Gebäude im zu besprechenden Fortsetzungsband resultiert ein abgerundetes Bild des überraschend reichen und geschlossenen Baubestands von Altdorf, der vom Wohlstand der hier ansässigen Bevölkerung zeugt. Manches, was in den einleitenden Kapiteln im ersten Teilband zur Lage und Entwicklung des Ortes, zur Bedeutung der Gotthardstrasse und der Beziehungen nach Oberitalien ausgeführt ist, erfährt in der Vorstellung der profanen Bauten eine eindruckliche Illustration. Einige Themen durchziehen fast leitmotivisch den Band, was zur Geschlossenheit der Darstellung beiträgt. Im öffentlichen Bereich ist es etwa die Figur Wilhelm Tells, die einem auf Schritt und Tritt in den verschiedensten Variationen begegnet und, seiner Bedeutung entsprechend, auch grossformatig den Schutzschlag des Buches zielt: Die hier abgebildete älteste noch erhaltene Gross-

plastik, die 1786 von Joseph Benedikt Curiger geschaffene Brunnenfigur des Tellbrunnens, die als Sehenswürdigkeit galt und im 19. Jahrhundert zu einem der beliebtesten Altdorfer Sujets wurde, ist heute freilich in Bürglen zu sehen. Der vollwertige Ersatz dafür, das Telldenkmal von Richard Kissling, wird von Gasser nur summarisch behandelt, da einerseits eine umfangreiche Literatur darüber verfügbar ist und diese nationale Ikone überdies im ersten Band des Inventars der neueren Schweizer Architektur (INSA) eingehender gewürdigt wird. Umso ausführlicher fällt dagegen das Kapitel über das mit Kisslings Denkmal unlösbar verbundene Türmli aus, dem als Zeitturm und Wahrzeichen im Ortsbild des Altdorfer Dorfkerns eine im wahrsten Sinne des Wortes zentrale Stellung zukommt. Mit seinem bemerkenswerten Freskenschmuck aus dem 17. Jahrhundert hatte es bereits lange vor Kissling die Bedeutung eines Monuments der Tells- und Befreiungsgeschichte.

Zu den im Kunstdenkmälerband immer wiederkehrenden Leitmotiven gehört auch die Erwähnung des verheerenden Dorfbrandes vom 5. April 1799, dem nicht nur zahlreiche Gebäude, darunter auch der grösste Teil der Pfarrkirche mit der ganzen Innenausstattung, zum Opfer fielen, sondern der auch die von der Einquartierung französischer Truppen damals ohnehin schwer belastete Bevölkerung weitgehend um ihr Hab und Gut brachte. Immerhin blieben einige der wertvollsten Bauten von dieser Katastrophe verschont, so namentlich das Haus im Eselmätteli, dessen prachtvolle Innenausstattung aus Barock und Rokoko in Wort und Bild ausführlich dokumentiert wird, ebenso Haus und Hofstatt beim oberen Hl. Kreuz mit seinen reichen malerischen Innenraumdekorationen aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das sogenannte Lusserhaus, dessen Kernbau auf das Jahr 1560 zurückgeht oder das Haus Jauch mit Prunkstuben aus dem 16. Jahrhundert. Andererseits gaben die Zerstörungen des Brandes Anlass zu grosszügigen Wiederherstellungen und Neubauten von öffentlichen und privaten Gebäuden, die noch heute den architektonischen Charakter des Ortes prägen. Nach dem sehr rasch in Angriff genommenen Wiederaufbau der Pfarrkirche und der Herstellung des Kapuzinerklosters erfolgten der Bau der neuen Kantonalanstalt (1804/05), der komplette Neubau des beim Brand total zerstörten Rathauses durch den Luzerner Baumeister Niklaus Purtschert (1805/06) sowie des Schulhauses (1809) an einem neuen Standort. Der Wiederaufbau der privaten Häuser – oft schon vor dem Brand Steinhäuser, deren Umfassungsmauern beim Wiederaufbau einbezogen wurden – erstreckte sich bis in die 1830er-Jahre. Insgesamt erhielt Altdorf mit der Bautätigkeit in jenen Jahren ein Dorfbild, das stark von den klassizistischen Fassaden der wiederhergestellten Häuser bestimmt wird, in denen aber bei detaillierter Betrachtung immer wieder einzelne stehen gebliebene Architekturteile der Vorgängerbauten – spätgotische oder barocke Portale oder Fensterumrahmungen etwa – zu bemerken sind. Der sorgfältige Beschrieb der Bauten und die ergänzende Bebilderung schärfen den Blick für diese Einzelheiten.

Helmi Gasser beschränkt sich aber nicht auf eine blosse Architekturbeschreibung von Aussenfassaden und Innenräumen des Altdorfer Baubestands. Vielmehr gibt sie zu jedem Haus, basierend auf reichen Quellen, Sammlungen zu Genealogie und Geschichte Uris und hausgeschichtlichen Untersuchungen, die im Urner Staatsarchiv zugänglich sind, wertvolle Hinweise auf Baugeschichte und Bewohner und entwickelt damit eine lebendige Vorstellung der wohlhabenden Oberschichtfamilien des Ortes. Diese werden dem Leser und Betrachter auch bildlich in über vierzig Porträts vom 16. bis ins 19. Jahrhundert – ein weiteres Leitmotiv des Bandes – vorgeführt, die Bessler, Gamma, Roll, Lusser, Muheim, Jauch, Arnold und wie sie alle heissen, wobei wohl die martialischen Krieger in fremden Diensten dominieren, aber auch die Frauen keineswegs zu kurz kommen; und besonders berührend sind die an sich selteneren Kinder- und Familienbildnisse, aus denen der Geist

der Zeit in nochmals anderer Art zum Ausdruck kommt, so beispielsweise in zwei Gemälden Felix Maria Dioggs aus dem Jahre 1785: dem Bildnis eines Knaben mit Hündchen und dem Familienbild von Landammann Josef Anton Müller, oder in der schon fast biedermeierlichen Darstellung der Familie von Franz Anton Muheim, die ein anonymer Maler 1811/12 geschaffen hat. Wie die Bildnisse geben auch die zahlreichen Fotos der teilweise opulenten Innenräume der noch heute oft sich in Privatbesitz befindlichen Häuser einen guten Einblick in die früheren Lebensformen. Dass Gasser nicht nur bei der Zusammenstellung dieser Porträts sondern auch in Bezug auf viele weitere Gegenstände einlässlich auf die «abgewanderten Kunstobjekte» hinweist, vervollständigt ihre Arbeit in willkommener Weise.

Der inhaltlichen Sorgfalt entspricht die gediegene Form des vorliegenden Bandes vollkommen. Das reichhaltige Material ist übersichtlich gegliedert, ein klarer Aufbau der Objektbeschreibungen

erleichtert die Orientierung und animiert zur Lektüre. Ein klassisch sauberes Lay out, bei dem Texte und Bilder einleuchtend aufeinander bezogen sind, und eine ausgezeichnete Druckqualität machen das Blättern in Helmi Gassers zweitem Altdorf-Band auch zur Augenfreude. Ergänzt wird die Publikation mit ausführlichen Listen von Bild- und Plandokumenten, mit einem reichhaltigen Anmerkungsteil und dem Anhang bestehend aus Abkürzungs- und Literaturverzeichnis, der Zusammenstellung von Steinmetzzeichen und Klingenschmiedemarke sowie dem breit angelegten Namen- und Sachregister, das die Erschliessung des Bandes gewährleistet.

So reiht sich Helmi Gassers Altdorf II würdig ein in die stattliche Reihe der Kunstdenkmäler der Schweiz, deren weitere Fortsetzung auf so hohem Niveau nur zu wünschen ist.

Matthias Senn

* * * *